

Zitierhinweis

Kaufhold, Ronald : recension de : Marceline Loridan-Ivens / Judith Perrignon, Und du bist nicht zurückgekommen, Berlin : Suhrkamp Verlag, 2015, dans : Einsicht. Bulletin des Fritz Bauer Instituts, 2016, 15, p. 73, DOI: 10.15463/rec.1804657120, téléchargé depuis Website

Einsicht
*Bulletin des
Fritz Bauer Instituts*



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

»Du bist nicht zurückgekommen«



**Marceline Loridan-Ivens,
mit Judith Perrignon**

Und du bist nicht zurückgekommen

Aus dem Französischen von Eva
Moldenhauer.

Berlin: Suhrkamp Verlag 2015,
111 S., geb., € 15,-

»Ich bin ein fröhlicher Mensch gewesen, weißt du, trotz allem, was uns widerfahren ist. Fröhlich auf unsere Art, aus Rache dafür, dass wir traurig waren und dennoch lachten.« (S. 7) Mit diesen Worten, ein fiktiver Brief an ihren 1945 ermordeten Vater, eröffnet Marceline Loridan-Ivens ihren tief berührenden Erinnerungen. Die 1928 geborene französische Schauspielerin und Autorin war im März 1944, 15-jährig, mit ihrem Vater nach Auschwitz-Birkenau verschleppt worden. Nur drei Kilometer voneinander entfernt versuchen sie zu überleben. Inmitten des Geruchs des brennenden Fleisches, im Angesicht der Gaskammern sehen sie sich vereinzelt. Einmal schreibt er ihr eine kurze Nachricht. Sie vergisst alles, für viele Jahrzehnte: »Ich suche und erinnere mich nicht. Ich suche, aber es ist wie ein Loch, und ich will nicht fallen.« Siebzig Jahre später schreibt sie ihm einen langen Brief, ein verzweifelter Versuch, Stücke des Verlorengegangenen wieder zusammenzufügen.

Als Marceline ihren Vater in Auschwitz kurz trifft, wird sie von einem SS-Mann zusammengeschlagen: »Ich bin unter den Schlägen ohnmächtig geworden, und als ich wieder zu mir kam, warst du nicht mehr da, aber ich hatte eine Tomate und eine Zwiebel in der Hand, die du mir heimlich zugesteckt hast, sicher dein Mittagessen, ich habe sie sofort versteckt.« (S. 15 f.) Nun war das Vertraute wieder da, sie ist in Birkenau das Kind, ihr Vater ihr Beschützer. Als sie ihn am nächsten Tag noch einmal sieht, wird sie von der Angst überwältigt. Ihre Erinnerungen an die Zeit davor zerfallen.

Die 15-Jährige ist für das Sortieren der Kleider zuständig. Die zerschissenen Kleider der Ermordeten werden unter den Häftlingen verteilt, die schönsten gehen nach Deutschland: »Ich trug die Strickjacke einer Toten, den Rock einer anderen Toten, die Schuhe wieder einer anderen Toten.« (S. 24) Auch im Lager spielte der Antisemitismus eine große Rolle. Die Juden blieben auch dort die Projektionsfläche.

Die tägliche Todesangst muss verleugnet werden, wenn man überleben will. Selbst Jahrzehnte später ist es den Überlebenden kaum möglich, die frühere Bedrohung zuzulassen: »Meine Freundin Frida hat meine Erinnerungen zurechtgerückt. »Es war bei den

Küchen«, sagte ich zu ihr. »Aber nein, du übertreibst, es war direkt bei den Gaskammern.« Sie hatte Recht. Die Krematorien liefen auf Hochtouren.« (S. 27)

Ob ihr der Brief des Vaters Kraft gab? Sie ist sich nicht sicher. Der Brief ihres Vaters spricht »von einer Welt, die nicht mehr die meine war. Ich hatte jeden Bezugspunkt verloren. Es war notwendig, dass das Gedächtnis zerbrach, sonst hätte ich nicht leben können.« (S. 29)

Eindrücklich erinnert sie sich an ihren inneren Prozess der seelischen Abstumpfung gegenüber dem allgegenwärtigen Tod: »Ich war hart geworden wie die alteingesessenen Deportierten [...] Überleben macht einem die Tränen der anderen unerträglich. Man könnte darin ertrinken.« (S. 33)

Ende 1944 verlässt Marceline Birkenau, wird nach Bergen-Belsen verschleppt. Ihren Vater wird sie nicht mehr wiedersehen. Ihre Befreiung erlebt sie im Mai 1945 in Theresienstadt. Sie erinnert sich an kein Gefühl der Freude.

Nach ihrer Errettung hört sie vom Überleben ihres Onkels. 45 ihrer Verwandten sind ermordet worden. Sie geht nach Frankreich, wo sie eine bekannte Regisseurin wird. Ihr Onkel war, »in einem Karren voller Schutt versteckt«, aus einem Lager geflohen und zu polnischen Partisanen gegangen. Er verschwieg seine jüdische Identität, aus Angst. Eindrücklich prägt er der jungen Überlebenden ein: »Ich war in Auschwitz. Erzähle ihnen nichts, sie verstehen es nicht.« (S. 35)

Ein gemeinsames Erinnern mit Freunden gelingt nicht. Niemand vermag ihre Erfahrungen zu teilen. Sie schreibt etwas auf, zerreißt es aber wieder.

Am Ende ihres Briefes schreibt sie ihrem Vater über ihre beiden Ehemänner – »Keiner war Jude, sei mir nicht böse« (S. 91) – und über ihre Beziehung zu Israel, wohin sie nach ihrer Befreiung anfangs gehen wollte: »Stell dir die Welt nach Auschwitz vor. Wenn auf den Todestrieb der Lebenstrieb folgt. [...] Stell dir das endlich geschaffene Israel vor!« (S. 94 f.) Verluste wie der Tod ihres Ehemanns und das Terrorattentat des 11. September 2001 zerstören ihr mühsam errungenes Gefühl der Sicherheit. »Ich weiß jetzt, dass der Antisemitismus eine feste Größe ist.« Ihr Vater hatte dies vorhergesagt. Der 11. September verstärkt ihre Identifikation mit ihrem jüdischen Erbe. Nun spürt sie stark, wieviel ihr daran liegt, Jüdin zu sein: »Du träumtest von Israel, es ist da, ich fühle mich immer wohl dort, wenn ich hinfahre, aber es ist nicht das Land des Friedens, das wir anstrebten. Seit seiner Gründung befindet sich Israel im Krieg. Gewöhnlich nehmen Kriege ein Ende, dieser nicht, denn der jüdische Staat ist von den arabischen Ländern ringsum nie akzeptiert worden. [...] Und je länger es dauert, desto verdächtiger wird Israel, auch in der europäischen Öffentlichkeit. [...] Ich werde deinen Traum weiterträumen.« (S. 107 f.) Ein ergreifendes Buch, aus dem Hoffnung und Verzweiflung zugleich spricht.

Roland Kaufhold
Köln